№ 148. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Dienstag, den 10. December. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Lokal-Begebenheiten.

Folgende **nicht zu bestellende** Stadtbriefe:

1. An Wundarzt Mücke.
2. Mad. la comtesse de Renard.
3. An Frau Reichsgräfin Renard.
4. An Frau Reg.-Räthin v. Kloch.
5. An Hauptmann v. Klausewitz.
6. An Händler.
7. An Aug. Riedel.
8. An verw. Frau Göhlmann.
9. An das Inquisitoriat.
10. An Meyer.
11. An Tischler Umbahn.
12. An Candidat Peter-Fels.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 10. December 1839.

Stadt-Post-Expedition.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Folgen einer abenteuerlichen Nacht.

(Fortsetzung.)

»Gott im Himmel sei gelobt!« sprach das eine Mädchen, und die andere holde Gestalt, die zitternd auf einem Brett saß, quer über den Kahn gelegt, sah mit leuchtenden Augen zu ihm auf und setzte in gleich herzlich offenem Tone hinzu: »der uns diesen Engel zur Rettung sandte!«

Der Ton drang dem jungen Manne zum Herzen; aber den Blick fing er nur halb auf, denn spähend überflog sein Auge die Bewegung des Feindes. Gewaltsam raffte sich dieser auf — ein Griff — Klenau sah noch ein Pistol blinken, bückte sich blitzschnell nieder und die Kugel sauste über ihn hinweg. Die Mädchen saßen bleich und voll Bestürzung, verstummt bei dem Schrecken der Todesgefahr; doch der unerschrockene Fährmann arbeitete frisch fort und der flotte Nachen durchschnitt schneller und schneller den Strom. Da begann der grimmvolle Nachschauer ein Pfeifen, das durchdringend jenseits dem Ufer wiederhallte. Dreimal wiederholte er es noch, dann wandte er sich rasch vom Ufer und verschwand im Gebüsch. Sein Verschwinden erleichterte den Geretteten das Herz. Sie schwammen auf der Mitte des Stromes und hier wandte sich die holde Gestalt an den Retter:

»Was sagen Sie zu den finstern Wolken dort? Bedeuten sie ein Ungewitter? Glauben Sie, daß es uns bald überraschen kann?«

»Es thut mir leid, aber es wird über uns stürmen, wenn wir kaum das Ufer erreicht haben.«

Das erwiderte Klenau und ruderte frisch fort.

»Ich fürchte,« sprach die Schwester der holden Gestalt, »ich fürchte, Sie werden nur zu sehr Recht haben. Es wird uns unmöglich werden, die Stadt zu erreichen und wir werden unsere Zuflucht nach Marienau nehmen müssen. Dürfen wir hoffen, daß Sie uns bis dahin Beschützer bleiben? Wir fühlen tief, was wir Ihnen verdanken.«

»Wenn Sie erlauben,« stotterte Klenau.

»O,« rief die Holde und blickte innig zu ihm auf, »sprechen Sie nicht von Erlaubniß! wie unglücklich wären wir ohne Sie geworden! Sobald wir nur ruhiger athmen dürfen, werden Sie Alles erfahren, und dabei erkennen, in welcher Gefahr wir schwebten, vielleicht noch schweben — ach! wären wir nur erst im Dorfe!« —

»Fürchten Sie nichts,« tröstete Klenau, und nahte dem romantischen Ufer. Der Kahn erreichte glücklich den Landungsplatz, eben als die Wellen höher gingen, durch die Wirkung des Sturms, der dem Ungewitter vorherging.

»Ihre Weissagung geht nur zu schnell in Erfüllung,« sprach seufzend die Schwester und entsprang dem Kahn, den das Frei-

ben des Windes jetzt heftig bewegte. Erst Löwe, nun wieder schüchternes Lamm, faßte Klenau das liebliche Mädchen, das in seiner Nähe sich erhob und zitternd schwankte bei dem Wogen des Wassers, das den Kahn vom Ufer zu wenden strebte. Wieder besonnen ergriff die Schwester das Seil. Dies zog den Kahn an's Gestade, und die Wirkung veranlaßte, daß sich die Holde ängstlich an ihm hielt. Leicht wie ein Kind hob er sie auf, und trug die süße Last zum Lande hinüber.

»Nun fort!« rief die Schwester, »und so geschwind wir können. Bald ist der Himmel ganz in Finsterniß gehüllt und uns überrascht sein nächster Regenguß.«

»Haben Sie die Güte,« bedeutete Klenau, »mir voraus zu gehen, ich folge Ihnen beobachtend auf dem Fuße. Erst müssen wir dieses Walddickicht hinter uns haben. Das Pfeifen läßt mich nicht ohne Besorgniß.«

»O Gott, Sie haben Recht!« seufzte sie, »aber ich wage kaum einen Schritt ohne Sie. Sie erwecken ein Vertrauen, wie ich es nie gefühlt habe. Gönnen Sie mir ihren Arm, lassen Sie mich nicht das Opfer meiner Angst werden.«

»Ich bitte,« tröstete Klenau und bot ihr den Arm, »machen Sie sich keine so schrecklichen Vorstellungen. Der Weg ist so lang nicht und das Gesindel kann unmöglich so dreist sein, uns hier anzufallen.«

Sie schritten fort, die Schwester muthig voraus und erreichten den Fuhrweg des Kuttelwaldes. Hier kam ein Mann zu Pferde gesprengt, der sie bald erreichte. Er grüßte sie und sagte dann ganz dreist:

»Nehmen Sie's nicht übel, aber Sie sind nicht auf gutem Wege. Wenn Sie auch das Ungewitter nicht fürchten wollen, das schon über uns hinstreift, so fürchten Sie diese unsichere Gegend. Hier zieht man täglich Leute aus, und so geputzt wie Sie sind, können Sie leicht übel wegkommen. Ich bin ein ehrlicher Mann und ich rathe Ihnen, halten Sie sich ja nicht auf. Ich strengte nicht umsonst mein Pferd so an, denn dort, nicht weit von hier, guckten mich ein paar Kerls gewaltig an.«

Klenau verständigte sich mit dem Manne und erzählte ihm das Vorgefallene.

»Da sind Sie einer großen Gefahr entronnen,« rief der Mann. »Es ist brav von Ihnen, die hübschen Frauenzimmerchen gerettet zu haben. Ich will mit Ihnen reiten, bis Sie das Dorf erreicht haben, damit ich auch Theil an der guten That habe. Nach der Beschreibung, lieben Kinder,« fuhr er fort, »ist der, der Sie verfolgt hat, einer von den Hauptspitzbuben. Danken Sie Gott, daß sein Pfeifen nicht mehr erleuchtet hat.«

Die Angst machte beide Mädchen stumm, als sie aber den Wald hinter sich hatten und auf einige Landleute stießen, welche auch nach dem Dorfe eilten, so schöpfte die Schwester zuerst wieder Muth.

»Haben Sie Geschäfte in der Stadt?« fragte sie den Reiter.

»Allerdings, Mamsell!«

»Kennen Sie den Baron von **?«

»Bei dem Kriegscommissariat?«

»Ja, eben den, das ist unser Oheim.«

»Je, was Sie sagen! freilich, liebes Fräulein. Haben Sie was zu bestellen? Ich reite, was die Riemen halten, denn schon fallen die Tropfen.«

»Wenn Sie uns gefällig sein wollen, so berichten Sie ihm, was Sie wissen und wie wir bei demselben Bauer in Marienau uns befänden, wo wir bei Spaziergängen gewöhnlich den Koffee zu trinken pflegten.«

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Der Weibersenat.*)

(Aus dem Lateinischen des Desiderius Erasmus.)

Frau Cornelia
Frau Margarethe
Frau Julia.
Frau Katharina } sprechen.

Frau Cornelia. Glück und Heil dieser Versammlung und dem gesammten Frauenstande! Ihr seid heut zahlreich und aufgeräumt zusammengekommen, woraus ich die beste Hoffnung schöpfe, der gütige Gott werde einer Jeden an die Hand geben,

---

*) Dieses aus den Colloquien des Erasmus (Basel 1542) genommene Stück ist, abgesehen davon, daß es für die Kenntniß des sittlichen Zustandes des 16. Jahrhunderts nicht ohne Werth ist, für uns noch deshalb interessant, weil in demselben bereits eine in unsern Tagen von Berufenen und Unberufenen bis zum Ekel besprochene Frage, die Frage der Frauenemancipation, zur Sprache kommt. Wer Lust hat, möge die Ansichten der damaligen Weiber mit denen der Madame Dudevant und ihres Anhangs vergleichen. — Der Uebersetzer fühlt sehr wohl, daß seine Uebertragung die schalkhafte Laune, welche die Schriften des Erasmus so anziehend macht, nicht durchaus wiedergiebt, deshalb aber wird ihn hoffentlich nicht tadeln, wer einerseits die nach Lucianischen Muster gebildete, zwar leicht verständliche, aber ohne Verlust schwer zu übertragende Schreibart des Erasmus kennt, andererseits die Schwierigkeiten erwägt, alle die Wortspiele und Zweideutigkeiten, welche die lateinische Sprache gestattet und welche der Erasmische Humor sich so gern zu Nutze macht, im Deutschen so wiederzugeben, daß ein anständiges Ohr dadurch nicht beleidigt wird. — Ob die Benennungen der weiblichen Putzgegenstände alle richtig übersetzt sind? Es ist schon schwer für uns, die deutschen Namen der Luxusartikel des 16. Jahrhunderts richtig zu verstehen; wie viel schwerer muß es sein, eben diese Namen, die ein Mann des 16. Jahrhunderts aus der Sprache seiner Zeit in die alte lateinische gewiß nicht immer ganz entsprechend übergetragen, nicht nur der Modesprache der damaligen Zeit angemessen, sondern auch für unsre Zeit verständlich wiederzugeben! Indeß hofft der Uebersetzer im Allgemeinen das Richtige getroffen zu haben.

was der gemeinsamen Würde unsrer Aller und unserm Wohle förderlich ist. Ihr alle wisset, mein ich, welch gewaltigen Stoß unsre Angelegenheiten dadurch erlitten haben, daß, während unsre Männer in täglichen Zusammenkünften ihre Geschäfte besorgen, wir beim Spinnrocken und am Webestuhl sitzen und uns um unsre Sache nicht kümmern. Daher ist es denn auch mit uns dahin gekommen, daß wir nicht nur nicht in einer bürgerlichen Verfassung leben, sondern daß sogar die Männer uns fast blos für Spielpuppen halten und kaum des Namens Mensch für würdig achten. Gehen wir auf diesem Wege fort, wie wir angefangen haben; so könnt Ihr selbst errathen, wohin es am Ende mit uns kommen muß; sagen mag ich es nicht aus Scheu, ein Wort von böser Vorbedeutung brauchen zu müssen. Gesetzt, wir machen uns aus unsrer Würde Nichts; so muß uns doch wenigstens unsre persönliche Sicherheit am Herzen liegen. Aber nach des weisen Salamon Ausspruch gehet das Volk unter, wo nicht Rath ist; wo aber viele Rathgeber sind, da gehet es wohl zu (Sprüche Sal. 11, 14.). Die Bischöfe haben ihre Synoden, die Mönche ihre Versammlungsörter, die Soldaten ihre Quartiere, die Diebe ihre Conventikel, ja sogar das Geschlecht der Ameisen hält seine Congresse; wir Weiber allein unter allen Geschöpfen haben keine Zusammenkünfte. *)

Frau Margarethe. Oefter, als sich ziemt.

Frau Cornelia. Es ist noch nicht Zeit, dazwischen zu reden. Laßt mich meinen Vortrag beendigen, dann mag eine Jede ihre Meinung sagen. — Es ist nichts Neues, was wir vorhaben; wir erneuern nur ein altes Beispiel; hat doch schon vor dreizehn Jahrhunderten Kaiser Heliogabalus belobten Andenkens angeordnet, daß, wie er als Kaiser mit den Seinigen einen Senat hatte, um darin über das Gemeinwohl Rath zu pflegen, auf gleiche Weise seine kaiserliche Mutter ihren Senat haben solle, um in demselben über die Angelegenheiten des weiblichen Geschlechts verhandeln zu können. Und diesen Senat nannten die Männer entweder aus Scherz, oder um ihn von dem andern zu unterscheiden, den kleinen Senat. Dieses Vorbild, das man so viele Jahrhunderte aus den Augen gesetzt, rathen uns die Umstände schon lange, wieder aufzufrischen. Kehre sich Keine daran, daß Paulus den Weibern verbietet, in der Versammlug zu sprechen, mit welchem Ausdrucke er die Kirche bezeichnet; er redet dort nur von einer Versammlung der Männer; hier handelt es sich von einer Weiberversammlung. Ich wüßte auch wahrlich nicht, zu welchem Zwecke die Natur uns Frauen, wenn wir zu ewigen Stillschweigen verurtheilt sein sollten, ebenso geläufige Zeugen, und eine ebenso schallende Stimme, wie den Männernern, gegeben hätte! wiewohl die Stimme Dieser einen dumpfern und eselmäßigeren Ton hat, als dies bei der unsrigen der Fall ist. Indes haben wir darauf zu sehen, daß wir unser Vorhaben mit einem solchen Ernste ins Werk setzen, daß die Männer uns nicht wieder den kleinen Senat nennen, oder einen vielleicht noch gehässigeren Namen aussinnen, wie sie ja so seelensgern ihren Spott an uns auszulassen pflegen, obwohl wir, wenn wir ihre Vereine wahrhaft würdigen dürften, dieselben für mehr, als weibisch würden halten können. Wir sehen bereits seit so vielen Jahren die Monarchen im Kriege begriffen; Theologen und Laien können nicht einig werden; wie viel Menschen, so viel Meinungen, und in Diesen eine mehr als weibermäßige Unbeständigkeit. Weder Staaten, noch Nachbarn leben mit einander in Eintracht *) Wären uns die Zügel der Regierung anvertraue, dann stünde es wahrlich etwas erträglicher um das menschliche Leben! Es verträgt sich vielleicht nicht mit der weiblichen Schamhaftigkeit, so große Potentaten der Thorheit zu bezüchtigen; aber erlaubt ist es uns gleichwohl zu lesen, was Salomon im 13. Kap. seiner Sprüche geschrieben hat: »unter den Stolzen ist immer Hader; aber Weisheit macht vernünftige Leute.« Doch, um Euch nicht durch eine allzulange Einleitung aufzuhalten, so laßt uns, damit Alles ordentlich, geziehmend und geräuschlos hergehe, zuvörderst verhandeln, was für Frauen unsrer Versammlung beiwohnen dürfen, und welche davon fern zu halten sind. Denn ein unmäßig großer Haufen gleicht eher einem Auflauf, als einer Versammlung; und ein Zusammentreten Weniger hat etwas Tyrannisches an sich. Ich bin der Meinung, daß in unsern Bund keine Jungfrau aufgenommen werden darf, weil sehr Vieles vorkommen wird, was Jungfrauen anzuhören nicht geziemt.

(Beschluß folgt.)

*) Der Doppelsinn des Originals: nunquam coimus läßt sich im Deutschen nicht wiedergeben.

*) Man erinnere sich, daß Erasmus zur Zeit der Reformation geschrieben hat.

Geschichtliche Erinnerung.

Der reichste Privatmann des Alterthums.

Der reichste Privatmann des Alterthums war unstreitig M. Licinius Crassus, der Sohn eines angesehenen Vaters, der Censor gewesen war und einen Triumph gehalten hatte, seine Eltern führten eine sehr genaue Oekonomie, wodurch er denn sich zeitig an eine sparsame Lebensart gewöhnt haben mag, die aber in der Folge in einen schmutzigen Geiz ausartete, der, wie seine Mitbürger zu sagen pflegten, alle seine übrigen guten Eigenschaften verdunkelte. Allein dieses Laster scheint nicht das einzige, sondern nur das stärkste unter den übrigen, die er besaß, gewesen zu sein. Man kann die Art, wie er sich bereicherte, und die Größe seines Reichthums als die stärksten Beweise seiner Habsucht ansehen. Er besaß anfänglich nicht mehr, als 300 Talente, und als er nach verschiedenen von ihm verwalteten Aemtern den parthischen Feldzug unternahm und sein Vermögen überrechnete, fand er, daß er, nachdem er den zehnten Theil davon dem Herkules gewidmet,*) dem ganzen römischen Volke

*) Diodorus Siculus erzählt (IV. 21.) daß Herkules, als er auf seinen Zügen an die Stelle, wo später Rom erbaut wurde, gekommen, und bei den Bewohnern des palatinischen Hügels

ein Gastmahl gegeben und jedem Bürger in Rom auf 3 Monate Korn geschenkt hatte, noch ein Vermögen von 7100 Talenten (nach unserm Gelde ungefähr 7 Millionen und 100 000 Thalern) besaß. Das Meiste davon erwarb er sich, wie Plutrach in seiner Lebensbeschreibung sagt, durch Feuer und Krieg. Er machte die öffentlichen Unglücksfälle — wie dies ja auch in neuerer Zeit geschehen ist — zu einer Quelle unermeßlichen Gewinnes. Nach der Eroberung Roms durch Sulla ließ dieser die Güter seiner getödteten Feinde, die er als Beute betrachtete, öffentlich verkaufen und wollte viele von den vornehmen Römern mit in diese Sache verwickeln; Crassus nahm nicht allein Alles an, was ihm geschenkt wurde, sondern erstand auch noch große Güter um einen äußerst geringen Preis. Ferner suchte er sich die in Rom so gewöhnlichen Unglücksfälle, daß oft Häuser abbrannten oder wegen ihrer Höhe und Schwere einzustürzen drohten, zu Nutze zu machen. Diese oder auch die zunächst daran stehenden wurden ihm öfter von ihren Herren in der Angst und aus Furcht vor dem gänzlichen Verlust für einen sehr wohlfeilen Preis überlassen, und so kaufte er einen sehr großen Theil der Stadt an sich. Er besaß viele Silberbergwerke, Landhäuser, Ländereien, und eine erstaunliche Menge Sclaven. — Das Ende dieses Mannes war eben so einzig, als sein Reichthum. Bei dem Feldzuge, den er unüberlegter Weise gegen die Parther unternahm, wurde er mit seiner Armee völlig geschlagen, und er selbst von einem Parther niedergestochen. Dem Erstochenen goß man darauf, wie Plinius (H. N. XXXIII 10.) erzählt, geschmolzenes Gold in den Mund. 14.

Anekdote.

Bei einem Verhör auf dem Stadtgericht zu Berlin entstand folgendes Examen:

Referendarius. Wie heißt Sie?

Frau. Schulze.

Ref. Ihr Alter?

Frau. Eben so.

Ref. Was will Sie damit sagen?

Frau. Nu, wenn ick Schulze heißen duhe, muß doch woll mein Alter erscht recht Schulze heißen.

---

freundliche Aufnahme gefunden, diesen die Versicherung gegeben habe, wer nach seinem Hingange zu den Göttern ihm den zehnten Theil seines Vermögens zu weihen gelobe, der habe ein höheres Lebensglück zu erwarten. Es ward daher üblich, den zehnten Theil seines Vermögens zu opfern; — eine Sitte, die bis auf die spätesten Zeiten Roms fortdauerte. Die Römer hatten dem Heros einen Tempel an der Tiber geweiht, der zur Darbringung des Zehnten bestimmt war.

Gestorben.

Vom 27. Novbr. — 5. Decbr. sind in Breslau als verstorben angemeldet: 45 Personen (29 männl., 16 weibl.). Darunter sind: Todtgeboren 1; unter 1 Jahre 9, von 1 — 5 Jahren 6; von 5 — 10 Jahren 2; von 10 — 20 Jahren 2, von 20 — 30 Jahren 2, von 30 — 40 Jahren 1, von 40—50 Jahren 5, von 50—60 Jahren 7, von 60—70 Jahren 3, von 70—80 Jahren 6, von 80—90 J. 1, von 90—100 J. 0.

Unter diesen starben in öffentlichen Krankenanstalten, und zwar:

In dem allgemeinen Krankenhospital 3.
— Hospital der Elisabethinerinnen 1.
In dem allgemeinen Hospital der barmherz. Brüder 1.
— der Gefangen-Kranken-Anstalt 0.
Ohne Zuziehung ärztlicher Hülfe. 0.

Tag	Name u. Stand des (der) Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter.
27.	November.			
	Eine unehl. T.	kath	Auszehrung.	10 W.
	d. Bierknecht Pohl S.	kath.	Abzehrung.	5 J. 3 M.
	Tagel. G. Hellmann.	ev.	Wassersucht.	54 J.
28.	Ein unehl. S.	ev.	Abzehrung.	7 M.
	d. Schuhmacher Oswald S.	ev.	Unterleibsentz.	60 J. 11 M.
	d. Instrumentm. Janker T.	ev.	Abzehrung.	9 M.
	d. Tagarb. Hantschel T.	ev.	Rothlauf.	4 W.
	d. Kunstgärt. Krauspe Fr.	kath.	Lungenschw.	40 J.
	d. verst. Buchdr. Krüger S.	kath.	Gehirnwassers.	1 J. 6 M.
29.	Bedienter G. Berger.	ev.	Lungenschw.	76 J.
	Tagelöh. G. Rosenberg.	ev.	Lungenentz.	69 J.
	Kaufm. Löbel Bie.	jüd.	Krämpfe.	43 J.
	d. Wurstfabrik. Diedrich T.	ev.	Zahnkrampf.	4 M.
	d. Musikus Seifert T.	kath.	Krämpfe.	9 T.
30.	Polizeisergeant A. Nolde.	ev.	Unterleibsentz.	76 J.
	Fleischermstr. G. Gabeske.	ev.	Brustwassers.	57 J.
	Nachtpatrouill. W. Opitz.	ev.	Lungenschw.	42 J.
	Klemptnerlehr. G. Zincke.	ev.	nervös. Fieber.	17 J.
	d. Schuhmachergef. Frost S.	ev.	Auszehrung.	1 J. 9 M.
	d. Freigärt. Klose S.	kath.	Unterleibsleid.	16 J.
	Almosengenoß P. Kretschmer.	kath.	Nervenschlag.	82 J.
	d. Pflanzgärt. Reder T.	ev.	Gehirnentz.	26 J. 7 M.
1.	December.			
	Buchhalter J. Leiser.	kath.	Brustwassers.	65 J. 1 M.
	Frau H. Stephan.	kath.	Lungenschw.	58 J.
	Haush. Lebel.	kath	Blutbrechen.	48 J. 11 M.
	Eine unehl. T.			
2.	Züchnermstr. A. Weiß.	kath.	Lungensucht.	73 J.
	Zollaufseher C. Kasowsky.	kath.	Herzbeutelwass.	71 J.
	Almosengenossin F. Abend.	ev.	Schlagfluß.	72 J.
3.	d. Tuchscheerges. Nawatzky Fr.	kath.	Lungenschw.	56 J.
	Kaufm. J. Lindheim.	jüd.	Schlagfluß.	53 J.
	d. Schuhmacher Möhle T.	ev.	Gehirnent	3 J. 9 M.
	d. Maurerges. Muche S.	ev.	Rose.	3 W.
	d. Barbier Heinze S.	kath.	Abzehrung.	6 W.
	Klemptnerges. A. Wilhelm.	kath	Erschossen.	33 J.
4.	Kutscher H. Alex.	kath.	Lungenschw.	42 J.
	d. Nachtwächter Unger Fr.	kath.	Brustleiden.	71 J.
	d. Tischler Peucker Fr.	ev.	Lungenlähm.	22 J. 11 M.
	d. Schneider Dotzler S.	kath.	Wasserkopf.	6 J. 3 M.
	d. Kattunde. Poser T.	ev.	Auszehrung.	2 J. 7 M.
	Almosengenossin F. Conrad.	ev.	Kepk. u. Schl.	56 J.
5.	d. Kutscher Weinberger S.	ev.	Wassersucht.	3 J. 3 M.
	d. Nachtwächter Klisch S.	ev.	Bräune.	4 J.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.